

Basler Bilderbogen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 36

PDF erstellt am: **04.08.2024**

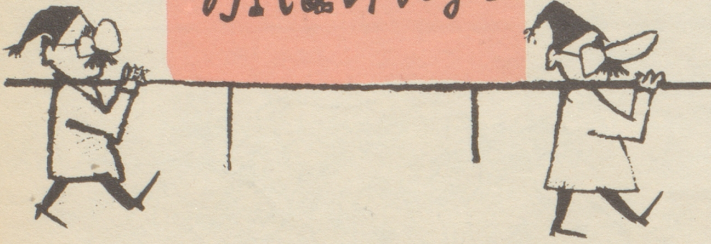
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Basler Bilderbogen



Portrait einer Auchbaslerin

von Hanns U. Christen

Die Weltöffentlichkeit hat eine bestimmte, scharf umrissene Vorstellung vom Basler. Weckt man morgens um neun einen Fidschi-Insulaner aus dem ersten Halbschlaf, so kann er unschwer beschreiben, wie so ein Basler aussieht. Oder wenigstens beinahe. Selbst die Ureinwohner befreundeter schweizerischer Kantone wären zu Aehnlichem in der Lage, da sie ja fast ausnahmslos mindestens einmal im Leben Bekanntschaft mit dem hauptsächlichsten baslerischen Exportprodukt gemacht haben, nämlich den Komikern für Cabarets, urfidele Vereinsabende und sogar Heimatsendungen von Beromünster. Es erübrigt sich also, den Basler an dieser Stelle näher zu beschreiben. Ebenso die Baslerin, die man sich leicht vorstellen kann, wenn es einem gelingt, sich den César Keiser in einer Leinentracht aus der Webstube und mit braunen Dauerwellenhaaren auszumalen. Man darf das aber nur in Gedanken tun, denn der César Keiser, wie ich ihn kenne, würde sich bestimmt mit allen Extremitäten dagegen wehren, ausgemalt zu werden. Und wäre es nur mit Wasserfarbe.

In den letzten Jahren jedoch hat sich das Bild der Stadt Basel geändert. Man trifft immer weniger Basler, denen man auf den ersten Blick ansieht, daß ihnen der Wettsteinmarsch in die Wiege gesungen ward, und daß sie mit Kindermehl aus gestoßenen Leckerliabfällen aufgezogen wurden. Nicht einmal mehr die Hälfte der Kantonseinwohner besitzen das Basler Bürgerrecht. Das wäre an sich nicht so schlimm, denn woraus sollte man in Basel sonst die Regierungsräte machen, wenn nicht aus Zugezogenen anderer Kantone? Arg ist jedoch, daß viele dieser Auchbasler nicht etwa mit dem bescheidenen Salär und der einflußarmen Stellung eines Basler Regierungsrates versehen sind, sondern einen Haufen Geld und daher auch einen Haufen Einfluß besitzen. Es wäre daher, finde ich, einmal am Platze, der lauschenden Weltöffentlichkeit ein Portrait eines solchen Auchbaslers zu zeichnen. Oder, um den Damen den Vortritt zu lassen, einer Auchbaslerin. Die Leser sind ge-

beten, die folgenden Zeilen auszuschnneiden und an der passenden Stelle ins Schweizer Lexikon einzukleben. Zur Not tur's auch das Schweizerische Idiotikon.

Wählen wir für unser Portrait eine meiner Bekannten, Adolfine Wanzenried-Pfleiderer. Das heißt, sie hieß nur bis 1945 Adolfine. Seither hieß sie erst Aloisia, seit ihrer Heirat mit Gottfried Wanzenried jedoch Finette. Im Bekanntenkreis nennt man sie Netti, während Gottfried Wanzenried in familiärer Umgebung darauf besteht, sie «Alti» zu nennen. Nun, das ist seine Sache.

Adolfine Pfeleiderer kam aus ihrem heimatlichen Pfullendorf nach Basel, um bei der Familie Sarian-Merasin als Hausgehilfin zu arbeiten. Frau Sarian-Merasin beharrte zwar darauf, diesen Beruf mit «Magd» zu bezeichnen, aber das sind so Zöpfe, wie sie alten Ecksteinen der Kultur anhaften. Zu den Obliegenheiten Adolfines gehörte es unter anderem, die Ahnenbilder (Oelfarbe, handgemalt) abzustauben, versehentlich unter den Tisch gefallene Coupons von Hoffmann-LaRoche-Aktien aufzuheben und mit dem Hund spazierenzugehen. Letzterer war eine Dogge und hörte zwar nicht auf, aber trug wenigstens den Namen «Harold Edler von der Wikingsburg». Wie es bei Abkömmlingen aus edelstem Geblüt nicht selten vorkommt, ließ sich Harold Edler von der Wikingsburg bei einem Spaziergang am Rheinbord dazu hinreißen, Beziehungen mit einer ganz lausigen Hundeperson namens Fifi anzuknüpfen, die allerbestenfalls das Endprodukt einer ganzen Allee von gemischten Stammbäumen sein konnte. Fifi gehörte einem Manne, der am Rheinufer stand und angelte – eine Tätigkeit, zu der ihm sein Beruf als Ausläufer einer Handelsfirma reichlich Gelegenheit bot. Der Mann hieß Gottfried Wanzenried und war in Hintereinfaltswil heimatberechtigt, allwo er die Primarschule zwar nicht bestanden, aber immerhin durchlaufen hatte. Einer Ehe zwischen Adolfine und Gottfried stand nichts im Wege, und sie wurde ein Jahr später geschlossen. Inzwischen hatte Gottfried den

Grundstein zu seinem geschäftlichen Erfolg gelegt. Nach ein paar Monaten im Liebesgabenhandel, die ihm einen Reingewinn von 800 Prozent eintrugen, erwarb er aus amerikanischen Armeebeständen eine Schiffsladung Bureauklammern für Linkshänder, mit denen er den damals nach Bureauklammern lechzenden schweizerischen Markt befriedigte. Die Nachfrage galt zwar Bureauklammern für Rechtshänder, aber Gottfried, erfinderischer Schweizer der er ist, fand heraus, daß sich das Modell für Linkshänder durch einfaches Umdrehen in ein Modell für Rechtshänder verwandeln ließ. Nach diesem Erfolg quittierte Gottfried seine Stellung als Ausläufer, nicht ohne die ihm zustehende Rückzahlung aus der Pensionskasse zu beziehen, und machte sich selbständig. Seine Spezialität waren Abbruchobjekte. Abbruchobjekte sind Häuser, die so solid gebaut sind, daß sie noch dreihundert Jahre lang ihren Dienst leisten würden, wenn man nicht mit ihnen spekulieren könnte. Letzteres tat Gottfried Wanzenried. Von alten Fraueli, kleinen Geschäftsleuten und aufstrebenden Erben, die alle schon lange keinen blutigen Tausendfrankenschein mehr gesehen hatten, kaufte er solche Häuser zusammen, verkaufte sie zum dreifachen Preis an Baulustige, oder riß sie ab und ließ sie durch Renditenbauten ersetzen. Dabei half ihm ein Architekt, mit dem Gottfried eine enge Freundschaft verband, denn dieser war ehemals auch Ausläufer gewesen und hatte am Rheinbord angelegt. Aus dem Verkauf eines Fisches an einen arglosen Passanten gewann er damals eine Summe, die zum Erwerb eines Bleistiftes, eines Radiergummis, eines Heftes mit kariertem Papier und eines antiquarischen Jahrganges des «Fachblatts für den Kistenhandel» ausreichte. Dergestalt die Voraussetzungen und die Inspirationen für die Ausübung des Architektenberufes erworben habend, begann er seine Tätigkeit, die mithilfe, Basel in Kürze zu einer der wütesten Städte Mitteleuropas zu machen.

Gottfried Wanzenried und seine Frau Finette (bzw. Netti, bzw. Alti) bewohnen eine bescheidene Achtzimmerwohnung in einem der vielen Häuser, die ihm gehören. Natürlich im Gellert, wo vormals die alteingesessenen Basler Familien wohnten. Alteingesessene Basler Familien erkennt man daran, daß sie aus Lyon stammen, oder sonstwo aus Frankreich. Frau Finette besitzt vier Hunde. Natürlich keine vom Schlage jener Fifi, der sie ihr Eheglück verdankt, sondern vier reirassige Chow-Chows mit Namen wie Gerichte auf der Speisekarte eines chinesischen Restaurants. Die vier Chow-Chows sind so vornehm, daß sie mit grenzenloser Verachtung auf Frau Finette herabschauen, und daß sie unter sich von ihr nur mit Nasenrümpfen sprechen. Wie viele ehemalige Hausgehilfinnen aus Pfullendorf, oder so, spricht Frau Finette ein distinguirtes Baseldytsch

dalbanesischer Färbung, dem sich nur in grammatikalisch über die Stufe der ersten Primarklasse hinausgehenden Fällen Spuren schwäbischer Mundart beimischen. Selbstverständlich fördert sie die Kultur. Sie besucht einen Yoga-Kurs, löst regelmäßig Abonnements für drei Kinos, die sie selber benutzt, und ein Abonnement fürs Stadttheater, wohin sie im Turnus jede ihrer drei Angestellten (von Frau Finette mit «Magd» bezeichnet) schickt. Frau Finette selber geht nur an Premieren, wobei sie sich stets des Applauses enthält – nicht nur aus Vornehmheit, sondern auch darum, weil sie erst am Tag darauf aus der Zeitung erfährt, ob ihr das Stück gefallen haben darf, oder nicht. Und schließlich, um auch die bildenden Künste zu fördern, besucht Frau Finette die Vernissagen der Kunstsalons und die Weihnachtsausstellung des Kunstvereins. Ihr Geschmack ist sehr vielseitig: sie schätzt ebenso das Original von Lionardos «Mona Lisa», das Gottfried von einem Kunsthändler in Mailand gekauft hat («Das Bild der «Mona Lisa» im Louvre zu Paris ist nur eine Kopie!» hatte ihm dieser versichert), wie das jeweils neueste tachistische Meisterwerk des jeweils neuesten Basler Modemaljäunglings. Ueber ihrem Bett – es stammt aus Paris, und in ihm schlief einst die Dubarry – hängt ein Oeldruck von Boecklins «Toteninsel», dessen Original der Konservator des Basler Kunstmuseums bisher leider nicht an die Wanzenrieds verkaufen wollte. In ihrem Salon, in dem sich wöchentlich einmal die führenden Persönlichkeiten der Abbruchobjektbranche zum Jaß treffen, steht Finettes Bibliothek. Sie enthält die literarischen Zeugen für Finettes weitgespannten Interessenkreis: hier finden sich die Werke Homers ebenso wie das Opus Ludwig Ganghofers, Henry Miller und die Sagan, Rösy von Känel und Karl Jaspers, fast ausnahmslos in vom Autor gewidmeten Exemplaren.

Der beschränkte Platz gestattet es mir leider nicht, heute schon das erst in Umrissen gezeichnete Portrait von Frau Finette Wanzenried-Pfleiderer zu vollenden. Sie hat mich aber, durchaus im Sinne einer zeitgemäßen Freizügigkeit und im Geiste der Public Relations, dazu ermächtigt, von Zeit zu Zeit Vorkommnisse aus ihrem Leben der (so erklärt sie) am Tun und Lassen der besseren Schichten interessierten Öffentlichkeit bekanntzugeben. Man darf mit Recht darauf gespannt sein

